Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 32 (1922)
Heft: 9

Artikel: Zur Bibliographie von Thomas Mann
Autor: Tappolet, Willy
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-788909

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

anfangs nur nach den ersten Buchstaben, nach und nach aber immer weiter. Dann werden die Kataloge und Adressbücher vorgenommen. Ein Name wird genannt, und die Kinder wetteifern nun miteinander, denselben zuerst zu finden und anzugeben, auf welcher Seite, in welcher Spalte, auf der wievielten Zeile er vorkommt. Nachdem die Kinder sich geübt, die Zunamen unter Berücksichtigung der Vornamen zu ordnen, müssen sie die betreffende Telephonnummer aufsuchen.

Schüler höherer Klassen dürfen während dieser Stunden mit Hilfe der in der Bibliothek vorhandenen Bücher verschiedene Fragen schriftlich beantworten. Um dem Lehrer manche Arbeit zu ersparen, hat der derzeitige, äusserst umsichtige Leiter der Bibliothek, Chr. Clausen, eigene Fragekarten drucken lassen, die zwei bis zehn Fragen enthalten, und auf denen der Titel des Buches bzw. der Bücher angegeben ist, in welchen die Schüler die Beantwortung der Fragen finden können, und die sie nun selbst in der Bibliothek sich heraussuchen müssen mit Hilfe des Bibliothekverzeichnisses. Die betreffenden Fragen sind meist so gewählt, dass die Kinder durch Beantwortung derselben eine kurze Rekapitulation des in der Schule Gelernten erhalten. Bisweilen verlegt ein Lehrer das Aufsatzschreiben in den Lesesaal, insbesonders wenn Themen behandelt werden sollen, die sich die Kinder selbst gewählt, damit die Kinder die Bücher der Bibliothek zu Rate ziehen können. Das Arbeiten wird für die Kinder auf diese Weise viel interessanter als ein gewöhnliches Aufsatzschreiben, auch werden so viel bessere Resultate erreicht. — Auch die Eisenbahntabellen mit den Abfahrt- und Ankunftszeiten und den Fahrpreisen werden als Unterrichtsmittel herangezogen, sowie das Lesen, insbesondere der Generalstabskarten, und der Leiter der Bibliothek hat zu diesem Zweck in seine Fragekarten recht viel diesbezügliche Fragen aufgenommen.

Frisches, reges Leben ist in diesen „Bibliotheksstunden". Grabesstille und Schweigen herrscht natürlich nicht während dieser Zeit unter den Kindern; dafür aber wird gearbeitet mit Lust und Liebe, mit Interesse, Ernst und — Erfolg. *A. W.*

Zur Bibliographie von Thomas Mann.

1. Thomas Mann: „*Wälsungenblut*". 88 Seiten. Phantasus-Verlag, München 1921.

Schon 1905 in der „Neuen Rundschau" gedruckt, liegt nun diese Novelle in einer Luxusausgabe vor. Siegmund und Siglind Ahrenhold, Zwillinge von neunzehn Jahren, sind Kinder reicher jüdischer Eltern. Siglindens Verlobter, der Verwaltungsbeamte von Beckerath, erscheint im Hause seiner zukünftigen Schwiegereltern zum Mittagessen, wobei die raffiniertesten Gerichten aufgetragen werden. Von einem Tischgespräch kann kaum die Rede sein, ausser dass man sich über die Speisen unterhält. „Und als von Beckerath das Kinn

auf die Brust drückte und die Luft durch den Mund einzog, um seine Meinung zu äussern, war man bereits bei etwas anderem.“ S. 24.

Arbeit kennt man in diesem Hause nicht. Alles ist Luxus. Man vertreibt sich die Zeit mit Essen und mit peinlich genauen Toilettengeschäften. Siegmund malt ein wenig und versuchte auch einmal, ein Kolleg über Kunstgeschichte an der Hochschule zu belegen. Die Zwillinge möchten vor der Vermählung Siglindens mit von Beckerath nochmals die Oper „Walküre“ sehen. Der Wagen wartet draussen, während Siegmund vor dem Spiegel seine Krawatte zur Schleife bindet. Siglind sitzt auf der weissamtnen Chaiselongue und macht den Bruder aufmerksam: „Ich verhehle dir nicht, dass der Wagen wartet.“ „Ich stehe nicht an, zu behaupten, dass er sich noch zwei Minuten gedulden wird“, antwortet er. S. 40.

Auch über die Aufführung sprechen sie in den gesuchtesten, abschätzigsten Wendungen und auf höchst preziöse Art. Nach der Vorstellung fahren sie im gewärmten, seidengepolsterten Coupé, abgeschlossen und bewahrt von dem „schrillen Leben“ nach Hause. Und wieder sitzen sie im Speisesaal bei Sandwiches, Früchten, Rotwein und einem elektrisch geheizten Teekessel. Was folgt, ist Ausdruck und müdes Geständnis, dass sich die Zwillinge lieben. In ihnen fliesst Wälsungenblut.

Mit erstaunlicher Meisterschaft und souveräner Beherrschung hat Thomas Mann hier die Atmosphäre einer jüdischen Geldadelsfamilie eingefangen. Trotzdem wir fortwährend vom Inhalt abgestossen werden, fesselt uns die Sprache. Sie ist aus einem Material, das wohl feiner nicht geschliffen werden kann. In der Beschreibung der Oper Wagners versucht der Dichter die Musik in Worte umzuwandeln. Es handelt sich dabei nicht nur um die Nachahmung des Wagnerschen Textes, sondern um eine Übersetzung aus dem Reich der Töne in das Gebiet der Sprache.

Th. Th. Heine, bekannt durch seine Illustrationen im „Simplicissimus“, hat Zeichnungen beigesteuert, die in der Karrikierung des dekadenten Milieus zu weit gehen und nicht immer den meisterlich objektiven Ton des kühlen Erzählers treffen.

2. Thomas Mann: „*Rede und Antwort*“. Gesammelte Abhandlungen und kleine Aufsätze. 402 Seiten. S. Fischer Verlag, Berlin. 1.—10. Auflage.

Diesen Band widmete Thomas Mann der philosophischen Fakultät der Universität Bonn, deren Doctor honoris causa er sich nennen darf. Es ist eine Sammlung von Artikeln, Aufsätzen, Rundfragen, Aufrufen, Glückwünschen, öffentlichen Briefen, die in Zeitungen und Zeitschriften zerstreut und oft nur schwer aufzufinden waren. „Stegreifwerk“ und „Improvisation“ nennt es der Verfasser, und man erinnert sich, dass solche Bezeichnungen irreführend sind bei einem Dichter, der jeden Satz, jede Wendung, ja jedes Wort auf die Goldwage legt. Aber gerade diese pro domo geschriebenen Äusserungen haben durch ihren persönlichen Charakter einen eigenen Reiz.

Wieviele Dichter unserer Zeit dürfen sich rühmen, so belesen

zu sein und in allem Bescheid zu wissen! Mit Erstaunen gewahrt man, wie das Wort „der Geist kennt keine Grenzen" sich verwirklicht. Er schweift in die französische, russische, dänische Literatur, kehrt zurück in die deutsche, vertieft sich in der Vergangenheit, treibt Geschichte und zeitgenössische Kritik. In Fechtstellung naht er seinem Gegner, immer ritterlich und beherrscht. Thomas Mann kämpft mit scharfen Waffen des Geistes. Wie ereifert er sich wegen eines falsch zitierten Spruches von Fontane oder entrüstet sich über die Anmassung, in einem Atemzuge mit Bilse genannt zu werden, dem Verfasser des kitschigen Romanes „Aus einer kleinen Garnison", der das hundertundfünfzigste Tausend im Jahre 1904 erreichte.

Unverrückbar bleibt Mann auf seinem politischen Standpunkt, er, der „in die Kunst verirrte Bürger", der Aristokrat und Reaktionär. So sehr er gegen die demokratische Gleichmacherei ankämpft, so ist er zu klug, um auch auf der anderen Seite die Schäden nicht zu verheimlichen. Sonst hätte er in einer Tischrede auf den 50. Geburtstag des Musikers Pfitzner nicht den Satz aussprechen können: „... die materielle Prosperität mit kaiserlich-romantischer Stirnseite war der Erkenntnis dessen, was wir heute feiern, offenbar nicht eben günstig." S. 285.

Erstaunlich reich und vielseitig ist dieser Essayband. Ich bedaure, dass der Verleger nur zehntausend Exemplare drucken liess, die in wenigen Monaten vergriffen waren, und nicht gleich das Zehnfache.

3. Robert Faesi: „*Gestalten und Wandlungen schweizerischer Dichtung.*" 303 Seiten. Geh. 75, geb. 100 Mark. Amalthea-Verlag, Zürich, Leipzig, Wien. 1922.

Zehn Essays hat der Zürcher Dichter und Professor in einem hübschen Band vereinigt. Einzig die Studie „C. F. Meyer und Thomas Mann", Seite 99—147, kommt hier in Betracht.

Baumgarten war es, der als Erster auf die Wesensverwandtschaft von Dichternaturen wie Meyer und Mann in seinem Buch über den Zürcher Dichter hinwies. Und Thomas Mann hat selbst dieses „schöne Buch" in seinen „Betrachtungen eines Unpolitischen" lobend erwähnt. So durfte es Faesi wagen, zwei scheinbar verschiedene Naturen in Parallele zu setzen. Mit Recht nennt der Verfasser einen Dritten: Schiller. Und wirft dabei die bedeutende Frage auf: „Wie kommt es, dass die wenigen Seiten von Th. Manns Skizze „Schwere Stunde" Wesentlicheres von Schiller zu sagen wissen als gelehrte Biographien?" S. 146. Die Reihe liesse sich ohne Willkür leicht verlängern, vor allem: „Mann und Flaubert" oder „Mann und Spitteler", wovon Faesi schon in der Spittelerbroschüre (Rascher 1915) spricht, was sich dann Ernst Aeppli in seiner Dissertation (Spittelers Imago, Huber, 1922) auch sogleich zunutze gezogen hat.

Mit sicherer Hand entwirft Faesi das Ähnliche und die Gegensätze der Vorbedingung, Art und Wirkung des Zürcher und des Lübecker Schriftstellers. Beide stammen aus protestantischen, vornehmen Handelsstädten, beide kommen aus deutschbürgerlicher

Lebenssphäre und beiden ist „gleichsam die physische Basis zu schmal, um die geistige Existenz sicher zu begründen und eine Auftürmung der Leistungen aufs höchste zu erlauben.“ S. 101. Beide sind sensibel und zu feinnervig, sie fliehen in das Reich der Kunst, weil ihnen das Leben verboten ist. Eine tiefe Kluft trennt zwei Welten: Leben oder Kunst, Mensch oder Künstler.

Ähnlich wie die Voraussetzungen der Dichter, sind auch ihre Werke und Inhalte verwandt. Baumgartens Feststellungen: „C. F. Meyers Menschen sind späte Enkel. Sie sind ein Ende. Meyers Helden haben keine Söhne“ lassen sich Wort für Wort auf den Dichter der Buddenbrooks anwenden. Erst in der Gestaltung trennen sich die beiden. Meyer rückt zeitlich und örtlich ab und flüchtet in die Geschichte, vor allem in die Renaissance. Alles wird typisch erfasst und bildhaft geformt. Dagegen ist bei Thomas Mann alles nahe, persönlich, individuell „Einblick“ , nicht „Anblick“, wie Faesi glücklich formuliert. Bei Meyer ist Grösse, Pathos, Macht, Lebens- und Tatkraft, und bei Mann Ironie, Komik, Einzelheit und ein „hundertfaches Sichbedenken und Sichbeschränken.“ S. 116.

Der Wirklichkeit stehen sie diametral gegenüber. Wenn Thomas Mann proklamiert: „der Künstler, der nicht sein ganzes Selbst preisgibt, ist ein unnützer Kerl“ und gerade darin seine Stärke beweist, hat Meyer daran nicht teil. Beiden ist letzte Grösse versagt, weil sie sich nicht zur Einheit durchgekämpft haben.

Auch da, wo der Verfasser Unzulänglichkeiten blosslegt, tut er es in vornehmer Weise und doch ohne Scheu vor Wahrheit. Alles ist fein beobachtet und bewahrt Faesi von vornherein vor der Gefahr, in ausgetretenen Geleisen zu gehen.

4. Carl Helbling: „*Die Gestalt des Künstlers in der neueren Dichtung.* Eine Studie über Thomas Mann.“ 163 Seiten. Geh. 18 Franken Verlag Seldwyla, Bern, 1922.

Als die bedeutendste Studie über Thomas Mann, die wir heute besitzen, ist das Buch Helblings zu nennen. Der Wert der Arbeit scheint mir vor allem darin zu liegen, dass sie sich nicht ausschliesslich mit der Persönlichkeit Manns befasst, sondern ihn als Typus einreiht, d. h. ihn literarhistorisch betrachtet. Der Verfasser spannt überall Fäden, nimmt Verbindungen an den Berührungspunkten auf, stellt seinen Helden dorthin, wohin er gehört, tut es mit Vorsicht und Bedacht, in sachlicher Weise und ohne Übertreibung. Das erfordert eine genaue Kenntnis der Literatur des 19. Jahrhunderts. Den Einflüssen freilich auf Th. Manns Schaffen sind schon verschiedene Forscher nachgegangen und haben wertvolle Tatsachen blossgelegt. In der Vollständigkeit und allseitigen Auswirkung der Beziehungen dieser Künstlerfigur hat Helbling seine Vorarbeiter (Alberts, Leppmann, Paul Friedrichs, Ernst Bertram u. a.) übertroffen.

Gewissenhaft und vorsichtig umschreibt er zunächst das gegensätzliche Verhältnis Manns zum Naturalismus und zu Stefan George. Warum nicht zu den Franzosen, zu Flaubert vor allem? Man braucht nur eine Seite aus den „Betrachtungen eines Unpolitischen“ auf-

zuschlagen, um sich zu überzeugen, was der geistesverwandte Franzose dem deutschen Schriftsteller ist.

Ein Kapitel umreisst die Auseinandersetzungen Manns mit dem „Zivilisationsliteraten", dieser nicht eben glücklichen Wortbildung. Meisterlich gelang die Zurückführung des Künstlerbegriffes auf das Dreigestirn, das Thomas Mann selbst als die Voraussetzung seines Denkens genannt hat: Schopenhauer, Nietzsche und Wagner.

In der Bibliographie wäre das oben besprochene „Wälsungenblut" anzumerken. Dagegen erschien erst nach Helblings Arbeit „Rede und Antwort".

Nach dem Erfolg der „Königlichen Hoheit" war es nicht „ein wirklich deutscher Fürst, der sich zum Widerspruch gereizt fühlte" (Helbling, S. 25), sondern die Entgegnung im ersten Aprilheft 1910 des „Kunstwarts" stammt aus der Feder der bald darauf gestorbenen jüngsten Schwester der deutschen Exkaiserin, die unter dem Pseudonym F. Hugin Bücher schrieb. Vgl. „Schweiz. Pädagogische Zeitschrift", Heft 5, 1921. S. 141, und „Das literarische Echo" XIII S. 1494.

In den Untersuchungen entgeht Helbling der Gefahr, die fein pointierten Äusserungen Manns überall wörtlich zu nehmen, die grösste Gefahr, die auf den lauert, der sich in diese Persönlichkeit vertieft. Denn gerade, weil das Werk viel Autobiographisches, Bekenntnis im weitesten Sinne, enthält, ist es oft schwer auszumachen, wo die Wahrheit in Dichtung umbiegt. Da zudem Helbling eine glatte, reine Sprache schreibt, so darf man die Studie als ein schönes Denkmal nennen, das nicht nur den Meister, diesen Deuter und Verklärer der Dekadenz, sondern auch seinen Jünger ehrt.

5. Auf ein Buch, obschon es nicht Thomas Mann zum Gegenstand seiner Untersuchung nimmt, muss in diesem Zusammenhang hingewiesen werden. Neben vielen Problemen behandelt es auch die Stufen des Verhältnisses von Künstler und Welt. Dabei zitiert der Verfasser Thomas Mann als den Vertreter eines besonderen Künstlertypus in der neueren deutschen Literatur. Ich denke an das Buch Emil Ermatingers: „*Das dichterische Kunstwerk.* Grundbegriffe der Urteilsbildung in der Literaturgeschichte." Teubner, Leipzig, 1921. Seite 43 und 44. *Willy Tappolet*-Genf.

Kleine Mitteilungen.

Zürcher Kurs für Jugendhilfe. Im Auftrage der Erziehungsdirektion veranstaltet das Jugendamt des Kantons Zürich vom 2. bis 7. Oktober in Zürich (Universität) einen Kurs über Säuglings- und Kleinkinderhilfe. Die Vorträge befassen sich einleitend mit den Voraussetzungen und Mitteln vormundschaftlicher und armenrechtlicher Hilfe, mit dem Verhältnis der beiden zueinander, sowie mit der rechtlichen Stellung des Pflegekindes. Im Anschlusse daran sind Referate von führenden Ärzten über zweckmässige Ernährung und Pflege des Säuglings und Kleinkindes vorgesehen. Auch der Erziehung des Kleinkindes wird spezielle Aufmerksamkeit geschenkt.